

Joachim Engl, Adrienne Keil-Ochsner & Franz Thurmaier

Ehe-, Familien- und Lebensberatung und empirische Erfolgskontrolle – ein ausbaubares Verhältnis

1. Ausgangssituation: viel Praxis – wenig Forschung

In den Beratungsstellen der katholischen Ehe-, Familien und Lebensberatung (EFL) werden jährlich über 100.000 Klienten betreut – und dies schon seit mehreren Jahrzehnten in wachsendem Umfang, da die Nachfrage nach gerade diesem Beratungsangebot ständig zunimmt. Dies spricht für die Notwendigkeit und Qualität dieser Dienstleistung, in die die katholische Kirche viel investiert, da sie es als wichtige seelsorgerische Aufgabe ansieht, bei Partnerschafts-problemen und anderen persönlichen Lebenskrisen als Gesprächspartner zur Verfügung zu stehen (Ziegler 2003).

Trotz dieser überaus großen Praxis gibt es nur sehr wenig Empirie. Im Gegensatz zu dem riesigen Beraterischen Erfahrungsschatz ist die wissenschaftlich belegte Erkenntnis über die Auswirkungen von Beratung bisher viel zu gering. Es besteht ein gravierendes Missverhältnis von Leistung in der Praxis und Forschung auf diesem Gebiet.

Empirische Forschung wird dadurch erschwert, dass die eingesetzten Methoden in der Ehe-, Familien- und Lebensberatung ein breites Spektrum an Vorgehensweisen und therapeutischen Ausrichtungen aufweisen und eine Normierung bereits im Ansatz große Probleme bereitet. Zudem existiert hier bisher keine ausreichende Forschungstradition, und es fehlt an personeller Besetzung oder gar einer eigenen Forschungsabteilung. So besteht die Gefahr, dass die Beratungsstellen zu reinen Reparaturwerkstätten verkommen (Klann 2002). Aus diesem Grund ist auch im Hinblick auf Prävention die Beratungserfahrung auszuwerten und daraus Initiativen zu entwickeln (Klann 2004).

Dass sich Forschung lohnt, zeigen die wenigen Ausnahmen, die es an Erhebungen bisher gibt, wie z.B. einige prospektive Studien, die veröffentlicht wurden.

2. Bisherige empirische Ansätze

2.1 Jahresstatistik

Um eine kontinuierliche und über lange Zeiträume stattfindende Erfassung der Klientel in den Beratungsstellen zu ermöglichen, wurde eine ‚Minimalstatistik‘ mit 14 Kategorien und 106 Items geschaffen, die derzeit von fast allen katholischen Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstellen genutzt wird. So ist unter Berücksichtigung des gleichen Datensatzes seit 1995 erstmals eine verlässliche und empirisch abgesicherte Grundlage für die Auswertung der Beratungserfahrung gegeben, für die nun jährlich vergleichbare Klientendaten vorliegen (Klann 2002). Trotz dieses Fortschritts fehlen noch verbindliche Sprachregelungen für die Erfassung und Zuordnung der Items, ebenso mangelt es an einer Schulung der MitarbeiterInnen, um die Reliabilität und Validität der Erhebung zu erhöhen. Zudem wird nicht ersichtlich, ob die Beratung regulär beendet oder vorzeitig abgebrochen wurde. Es ist auch generell zu überlegen, wie noch mehr Erkenntnisgewinn aus dem gewaltigen Datenaufkommen gezogen werden kann, indem z.B. bis auf einige durchgängig erhobene Daten nicht überall oder auch nicht jedes Jahr die gleichen 106 Items ausgewertet werden, oder indem der Minimalstatistik jährlich aktuell interessierende Zusatzfragestellungen angeschlossen werden. Hier gäbe es eine ganze Reihe von Möglichkeiten - ohne nennenswerten Zusatzaufwand für die BeraterInnen - auf der Grundlage einer allgemeinen und kontinuierlichen Statistik temporär sehr gezielte Informationen zu erfassen und damit auch wieder mehr Interesse für diese Art von empirischer Routine zu entwickeln, als wenn von Jahr zu Jahr immer wieder die nahezu gleichen Daten präsentiert werden.

2.2 Retrospektive Ansätze

Bezogen auf die 1.875 Beratungsstellen, die im Deutschen Arbeitskreis für Jugend-, Ehe- und Familienberatung repräsentiert sind und die ca. 250.000 Klienten, die alljährlich die Erziehungsberatungsstellen aufsuchen, gibt es ca. 15 retrospektive Untersuchungen, davon stehen wiederum gerade 5 der Fachöffentlichkeit zur Verfügung (Klann, 2004). Exemplarisch hierfür steht die Untersuchung der Diözese Rottenburg-Stuttgart, in der eine Nachbefragung an Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstellen durchgeführt wurde, mit dem Ziel, Datengrundlagen zur Qualitätssicherung im Bereich kirchlich getragener psychologischer Beratungsarbeit zu schaffen, den BeraterInnen bzgl. Ihrer fachlichen Kompetenz Rückmeldung geben zu können und um Sinn und Nutzen von Beratung gegenüber Trägern, Zuschussgebern und der Öffentlichkeit auszuweisen. In der großen Katamnesestudie wurde ein Fragebogen sowohl für die Ratsuchenden (16 Fragen) als auch für die BeraterInnen entwickelt. Über 600 KlientInnen und 126 BeraterInnen nahmen daran teil. In diesem Fall

wurden Fragebögen und Untersuchungsplan mit den MitarbeiterInnen diskutiert und modifiziert bis breite Zustimmung erreicht war. Besonderes Gewicht erhielt dabei der Vertrauensschutz für Ratsuchende und MitarbeiterInnen (Schlude-Niessen 2002). Die Rücklaufquote betrug dann 67%. Auf Grund der ermittelten Daten ergab sich, dass 84% der Ratsuchenden die Beratung als (sehr) hilfreich erlebten; 78% gaben an, besser oder viel besser zurecht zu kommen, und 93% würden die Beratungsstelle weiter empfehlen. Die Bedeutung des Beraterisch-therapeutischen Beziehungsgeschehens wurde als zentrales Agens der Beratung bestätigt (Morbitzer 2003).

2.3 Katamnesestudien

Mit dem Projekt „BF - Beratungsbegleitende Forschung“ (Klann & Hahlweg 1994, 1995) fand erstmals eine wissenschaftlich fundierte Evaluation der Arbeit in Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstellen statt - mit einer Prä-, Post- und 6-Monats-Nachuntersuchung. Empirisch gesicherte Erkenntnisse über die Effektivität von Ehe- und Partnerschaftsberatung konnten zwar gewonnen werden, die ursprünglich mitintendierte Differenzierung der Ergebnisse nach spezifischen Interventionsformen steht jedoch noch weitgehend aus. Ebenso zeigte sich, dass nur ein kleiner Teil der BeraterInnen (die genaue Teilnehmerzahl betrug 84) bei der beratungsbegleitenden Forschung mitgewirkt hat; d.h. von den KollegInnen der katholischen Beratungsstellen, die alle zur Mitarbeit eingeladen waren, hat nur 1% aktiv teilgenommen. Die ursprüngliche Klientenstichprobe von 495 Ratsuchenden hingegen erscheint repräsentativ. Die Ausfallrate von 49% zur Postmessung schränkt die Aussagekraft der gewonnenen Ergebnisse erheblich ein. Zudem ist unklar, wie viele Beratungsabbrecher in der Ausfallrate stecken. An der Nachkontrollmessung nahmen nur noch 24% teil.

Globale Zielsetzung dieses Projekts war es, die Effektivität von Eheberatung unter ‚Feldbedingungen‘ systematisch zu überprüfen und zu dokumentieren (Kröger, Wilbertz, Klann 2003). Im Vergleich zur Eingangsmessung hatten Paare nach Beendigung der Beratung im durchschnitt weniger Probleme, waren mit ihrer Beziehung global zufriedener, konnten sich im affektiven Bereich besser austauschen und ihre Probleme besser bewältigen. Die erzielte mittlere Effektstärke von 0,44 (im Bereich von 0.40 – 0.80 spricht man von mittlerer Effektstärke) entspricht ungefähr den Werten, die die humanistisch/ psychodynamisch orientierten Psychotherapieansätze aufweisen (Shapiro & Shapiro 1982). Keine signifikanten Veränderungen ergaben sich in den hoch belasteten Problemfeldern Kindererziehung und Sexualität (Klann & Hahlweg 1995).

In den Bistümern Nordrhein-Westfalens wurde ein Folgestudie der Beratungsbegleitenden Forschung (BFII) ausgewertet, ebenfalls mit einer Prä-, Post- und Follow-up-Untersuchung nach 6 Monaten

und unter Verwendung der gleichen Fragebögen. Auch in dieser Studie zeigte sich, dass die KlientInnen ihre Partnerschaft vor der Beratung als ausgesprochen unbefriedigend und unglücklich erlebten. Insgesamt ließen sich überdurchschnittlich ausgeprägte Belastungen in der allgemeinen Partnerschaftszufriedenheit, der affektiven Kommunikation, der Problemlösekompetenzen und der gemeinsamen Freizeitgestaltung ausmachen, ebenso ein großes Konfliktpotenzial im Bereich der Sexualität, klinisch relevante depressive Verstimmungen und klinisch auffällige Beeinträchtigungen durch subjektive körperliche Beschwerden und eine geringe allgemeine Lebenszufriedenheit mit hohem Leidensdruck. So lässt sich eine typische Problem- und Belastungskonstellation für KlientInnen der Ehe- und Partnerschaftsberatung identifizieren: Überdurchschnittliche Defizite im partnerschaftlichen Miteinander im emotional-affektiven Bereich, überdurchschnittliche Unzufriedenheit mit der Sexualität v.a. der Männer; besondere Belastung und Unzufriedenheit im Bereich der Kindererziehung besonders bei den Frauen; starke Beeinträchtigung durch depressive und körperliche Symptome. Aus all diesen Befunden resultiert, wie Kröger, Wilbertz und Klann (2003) zu Recht betonen, eine hohe Verantwortung seitens der BeraterInnen und große Bedeutung der Beratungsstellen als Anlaufs- und Hilfsangebot für Ratsuchende.

Allerdings müssen die Post- und Katamnesedaten (mit niedrigen bis mittleren Effektstärken) unter großem Vorbehalt interpretiert werden, weil die Ausfallraten enorm waren.

„Während sich an der Prä-Erhebung insgesamt 857 Klienten beteiligten, nahmen an der Post-Erhebung noch 324 Klienten (also 38% der Ausgangsstichprobe teil. Von insgesamt 141 Klienten (17%) konnten Daten zu allen drei vorgesehenen Messzeitpunkten (Prä, Post, Follow-up) erhoben werden.“ (Kröger, Wilbertz und Klann, 2003, S. 139).

2.4 Katamnesestudien mit eigenen ausgearbeiteten Ansätzen

2.4.1 Partnerschule

Leider existieren im EFL-Beratungsbereich bislang kaum entsprechend evaluierte Ansätze. Zu den beiden nachweislich wirksamen zählt neben dem unter Kap. 2.4.2 erwähnten „KOMKOM“ die „Partnerschule“ von Rudolf Sanders (2000), ein ausführlich beschriebenes Verfahren mit besonderen Vorgehensweisen in Gruppen, das es bislang in der Eheberatung, die noch weitgehend vom Einzelsetting geprägt ist, nicht gab. Allerdings ist auch bei der Vorgehensweise der Partnerschule der Blick deutlich auf die Situation des einzelnen Paares vor, während und nach den Gruppenseminaren gerichtet im Sinne einer „einzelfallorientierten Gruppenarbeit“ mit der zusätzlichen Implementierung verschiedener ergänzender Methoden.

Die aktuellen Befunde zur Effektivität nach einer Prä-, Post- und Follow-up-Erhebung nach 6 Monaten bei einer Stichprobe von 163 Klienten wurden mit dem Instrumentarium der beratungsbegleitenden Forschung ermittelt. Die durch die Partnerschule erzielten positiven Veränderungen, die sich im Zeitraum vom Beratungsbeginn bis Bera-

tungsende ergaben, entsprechen weitgehend den Effekten, die im Rahmen der beratungsbegleitenden Forschung auf Bundesebene erzielt werden konnten. Darüber hinaus zeichnet sich ab, dass die in der Partnerschule realisierte Vorgehensweise insbesondere auf längere Sicht Zugewinne im partnerschaftlichen Miteinander erreicht werden können, die in ihrem Ausmaß die bisherigen Befunde der BF-Forschung übersteigen (Kröger & Sanders 2002). Die Ausfallrate bis zur 6-Monatskatamnese betrug 63%.

2.4.2 KOMmunikationsKOMpetenz – Training in der Paarberatung

Das Programm „KOMKOM“ (Engl & Thurmaier 2002; 2003a; 2003b) wurde auf der Grundlage der bekannten präventiven Programme EPL (Ein Partnerschaftliches Lernprogramm) und KEK (Konstruktive Ehe und Kommunikation); (Engl & Thurmaier 2001; Hahlweg, Markman, Thurmaier, Engl & Eckert, 1998; Thurmaier, Engl & Hahlweg, 1999) speziell für Beratungspaare konzipiert. Wie diese zeichnet sich *KOMKOM* durch seine hohe Wirksamkeit aus und bietet eine stringente Methodik mit messbaren Effekten und überprüfbarer Beraterkompetenz.

Die eingangs hoch belasteten TeilnehmerInnen der *KOMKOM*-Stichprobe (N = 72) verbesserten sich in allen erhobenen und veränderungsrelevanten Bereichen im Mittel statistisch hochsignifikant (mit gemittelten Effektstärken zwischen 0,57 zur Post-Erhebung und 0,65 nach 18 Monaten), mit wenigen Ausnahmen wie der sexuellen Zufriedenheit nur signifikant. Die Verbesserungen erstrecken sich auf die Kommunikationsqualität, die individuelle physische und psychische Befindlichkeit, die Problembelastung und ebenso auf verschiedene Bereiche der Beziehungsqualität. Auch die Zufriedenheit mit der Kindererziehung erhöht sich nach dem Kurs deutlich. Es kann also von einer breiten und auch lang anhaltenden Wirksamkeit des *KOMKOM* ausgegangen werden. Männer und Frauen profitieren gleichermaßen von dem Programm. Nur ein Paar hat das Programm abgebrochen. 95,7% der *KOMKOM*-Teilnehmer waren zu 80 oder mehr Prozent mit dem Kurs zufrieden. Die Abbruchrate (3%), Ausfallraten (nach 18 Monaten 11%) und Trennungsrate (nach 18 Monaten 17%) konnten in dieser Untersuchung sauber differenziert werden und sind hier erstmals sehr zufriedenstellend (Engl & Thurmaier 2003b). In der *KOMKOM*-Studie werden mit einer 18-Monats- und einer 36-Monatskatamnese auch erstmals langfristige Auswirkungen in der EFL-Beratung überprüft.

3. Wege der Weiterentwicklung

Aus den wenigen, aber wegbereitenden und beachtenswerten Studien, die bisher vorliegen, ergeben sich wichtige neue, teilweise ergänzende oder noch offenstehende Frage- und Problemstellungen,

die dringend eine Beantwortung durch weitere Projekte erfordern. Eine kontinuierliche Evaluation des täglichen Beratungsgeschehens auf breiter Basis mit einer geeigneten Fragebogenbatterie wäre Voraussetzung für die Schaffung einer Datengrundlage, um einen Erkenntnisgewinn für verschiedene Forschungsansätze zu ermöglichen.

Wenn sich die Ehe- und Partnerschaftsberatung der Aufgabe einer verstärkten empirischen Forschung stellen will, muss sie verschiedene, damit einhergehende Probleme in Angriff nehmen und Vorbehalte überwinden. Sicherlich ist nicht alles messbar, was in der Beratung an Wichtigem, wie Trost, Sinnfindung oder seelischer Begleitung etc. geschieht. Andere wesentliche Elemente der Beratungsarbeit können aber transparent und belegbar gemacht werden und damit verantwortliches und qualitativ gesichertes beraterisches Handeln ermöglichen.

Hindernisse in Bezug auf Evaluation und Katamnese ergeben sich oft aus einem zu umfassenden Forschungsanspruch, bisweilen aus Versagensängsten der BeraterInnen, dem Fehlen einer genauen, klaren Themenstellung, aus dem Problem der heterogenen Vorgehensweisen mit Methodenvariablen und der mangelnden Routine, das eigene Vorgehen zu beschreiben und zu begründen. Einwände resultieren auch aus der Schwierigkeit, Phänomene wie Übertragung und Gegenübertragung zu erfassen, einem großen Aufwand für vielleicht nicht wirklich bahnbrechenden Erkenntnisgewinn, aus der mangelnden Vergütung der BeraterInnen für ihren Mehraufwand, unzureichender Kenntnis und Erfahrung bzgl. Empirie und der Interpretation von Daten und aus mangelnder Einsicht in die politische Notwendigkeit, überprüfbare und damit förderungswürdige Verfahren anbieten zu können.

Und selbst wenn die Vorteile einer empirischer Absicherung anerkannt werden, bleiben noch Schwierigkeiten wie, die Einigung auf Fragestellungen und Vergleichsdaten, die Wahl der Messinstrumente und Variablen, die Auswahl der Stichprobe oder auch die Frage, welche Erfolgskriterien zu Grunde gelegt werden sollen. Hier müssen verschiedene Wege der Weiterentwicklung eingeschlagen werden.

3.1 Integration von empirisch belegten Ergebnissen und daraus abgeleiteten Theorien

Beratungserfolge sollten auch spezifischen Interventionsformen differenziert werden können. Wegen der Vielfalt beraterischer Schwerpunktsetzungen seitens der multidisziplinären Teams in der EFL-Beratung war eine Analyse der Wirkungen verschiedener methodischer Zugänge bei unterschiedlichen Problemlagen (Methode A für Problem B) bisher nicht möglich. Für die Zukunft sind daher weitere Studien unumgänglich. Es gibt inzwischen eine Vielzahl von störungsorientiertem Wissen (Schulte, Grawe, Hahlweg & Vaitl, 2004), das die globalen Ansätze, v.a. der psychoanalytisch orientierten therapeutischen Schulen hinsichtlich ihrer überprüften Effekte deutlich übertrifft. Dennoch

werden daraus kaum Konsequenzen gezogen. Die Integration von empirisch belegten Ergebnissen und die daraus abgeleiteten Theorie- und Verstehensmodelle geschieht nur sehr zögerlich (Klann 2004).

3.2 Motivation der BeraterInnen

Die Beteiligung der BeraterInnen an den Studien war bisher auffällig gering. Ohne aktive, systematische Katamnestik erfahren BeraterInnen jedoch nur sehr wenig über den weiteren Verlauf bei ihren ehemaligen KlientInnen. Es stellte sich heraus, dass die BeraterInnen sich in ihrer Einschätzung über die mögliche weitere Entwicklung ihrer KlientInnen keineswegs sehr sicher sind, was aber dennoch kein größeres Informationsbedürfnis zu schaffen scheint, obwohl sich die Urteilssicherheit auch mit zunehmender Dauer der beraterischen Tätigkeit nicht erhöht. Wenn also gewünscht ist, dass PraktikerInnen der Forderung nach Qualitätssicherung mittels Katamnestik nachkommen, müsste deutlicher als bisher geschehen herausgearbeitet werden, auf welche Art und Weise BeraterInnen ganz konkret von Katamnesen profitieren könnten (Morbitzer, 2003).

3.3 Erhöhung der Teilnahmemotivation (Compliance)

Bei Mehrfacherhebungen müssen die Adressen der an der Studie teilnehmenden KlientInnen und BeraterInnen gespeichert werden. Das bedeutet, einen sicheren Datenschutz einzurichten und diesen auch entsprechend zu vermitteln, damit sich alle Beteiligten sicher fühlen können. Der Erhebungen selbst müssen gut begründet werden können und der jeweilige Aufwand muss für die StichprobenteilnehmerInnen akzeptabel sein. Bisher wurde der Erhebungsaufwand und die dafür notwendige Motivation von BeraterInnen und KlientInnen meist ohne Aufwandsentschädigung geleistet (Klann & Hahlweg 1995).

3.4 Ausfallraten minimieren

Man geht in der Regel davon aus, dass Fälle, bei denen keine Nacherhebungen angestellt werden konnten, im Mittel weniger erfolgreich verlaufen sind. Große Eingangsstichproben haben daher nur eine begrenzte Aussagekraft, wenn zur 6-Monatskatamnese 76% (BF1), bzw. 83% (BF II, NRW) nicht mehr erfasst werden können. Studien mit kleineren Fallzahlen sind insgesamt kostengünstiger, selbst wenn pro Fall mehr in die Stichprobenbetreuung investiert wird, um möglichst vollständige Daten über alle Erhebungen zu erhalten.

Damit ein möglichst hoher Datenrücklauf über die Zeit hinweg erreicht wird sind viele Details im Design und in der praktischen Durchführung zu berücksichtigen (s. Kap. 4.), so dass die Erhebungen weder von den KlientInnen noch von den BeraterInnen als lästig empfunden sondern als sinnvoll erkannt werden können. Gelingt dies, dann sind mit kleineren Stichproben durchaus verlässlichere Ergebnisse zu erzielen als in möglicherweise zu groß angelegten Studien,

bei denen es nicht gelingt, dem großen Stichprobenschwund zu begegnen. Denn hohe Ausfallraten schmälern die Zuverlässigkeit berichteter Vorher- und Nachher-Ergebnisse enorm, ganz besonders, wenn nicht geklärt werden kann, wie viele Beratungsabbrüche oder auch Trennungen in der Ausfallrate stecken. So ist auch eine frühzeitige Identifizierung von AbbrecherInnen zu Beratungsbeginn nicht möglich (Klann & Hahlweg 1995). Nur eine lückenlose Dokumentation der Beratungsarbeit wird dazu führen, mehr über die KlientInnen, die die Beratung einseitig beenden und ihre Gründe dafür zu erfahren und somit das Angebot anpassen und/oder verbessern zu können (Klann 2004).

3.5 Ausfallraten differenzieren

Ein bedeutender Faktor für Ausfälle sind Lebensveränderungen wie Trennung oder Scheidung von KlientInnen. Bisher fehlen Studien, die über die Art des Beratungsendes Aufschluss geben, da die beratungsbegleitende Forschung in der vorliegenden Form für den Einsatz bei diesen Paaren nicht geeignet ist. Auf Grund der Relevanz, die den Ursachen für die Ausfall- bzw. Abbruchraten zukommt, wäre eine Studie dringlich, die dieser Fragestellung gesondert nachgeht (Kröger, Wilbertz & Klann 2003). Von den gleichen Autoren wird derzeit versucht, aus einer Nachbefragung zur BF-II-Studie Hinweise zur Aufklärung der hohen Ausfallraten zu gewinnen.

3.6 Abgrenzung von Therapie und Beratung

Zusätzlich zu den Belastungen im partnerschaftlichen Bereich sind 45% der Frauen und 30% der Männer des EFL-Klientels klinisch depressiv, was zeigt, dass auch in der Beratungsarbeit ein hoher Prozentsatz von KlientInnen behandlungsbedürftige Störungen aufweist (Kröger, Wilbertz & Klann 2003). Der Zusammenhang von niedriger Partnerschaftsqualität und einer erhöhten Prävalenzrate für Depressionen (z.B. Dehle & Weiss 1998) und anderen körperlichen Beeinträchtigungen (Kiecolt-Glaser & Newton 2001) konnte vielfach belegt werden. Diese Ergebnisse sollten entsprechende Berücksichtigung in der Ausbildung finden, damit BeraterInnen hier sicher diagnostizieren und ggf. gezielt weiterverweisen können.

3.7 Zusätzliche inhaltliche Schwerpunkte

Mit neuen, exakteren Forschungsergebnissen besteht die Möglichkeit, durch Fort- und Weiterbildung die MitarbeiterInnen in den Beratungsstellen noch besser an die stattfindenden Veränderungen der Gesellschaft und die damit einhergehenden Problemlagen anzupassen und das präventive Potenzial von Beratung stärker nutzen zu können. Beratungsstellen als Seismographen für Veränderungen haben eine wichtige Funktion für die Zukunft, um im Sinne eines Frühwarnsystems Trends und Veränderungen in der Gesellschaft zu erfassen und dann explizit präventive Maßnahmen bereit zu stellen.

Differenziert wird dies nur geschehen können, wenn hierfür geeignete Erhebungsinstrumente eingesetzt werden, bzw. wenn die MitarbeiterInnen der Beratungsstellen zu einer gezielten Mitarbeit und gegebenenfalls auch Schulung bewegt werden können (Saßmann & Klann 2002).

Ehe- und Partnerschaftsberatung kommt gerade im Hinblick auf die anfangs sehr hohe Belastung der KlientInnen auch durch depressive und körperliche Symptome ein nicht zu unterschätzendes präventives Potenzial zu, indem durch die Klärung und Bewältigung von Partnerschaftsproblemen, z.B. einer Chronifizierung von depressiven Verstimmungen, vorgebeugt wird. Diese präventive Dimension von Ehe- und Partnerschaftsberatung leistet sicherlich einen wichtigen, noch viel zu wenig beachteten Beitrag zur Volksgesundheit und dürfte sich zudem in einer erheblichen, allerdings weitgehend unbekanntem finanziellen Entlastung des Gesundheitswesens niederschlagen (Kröger, Wilbertz & Klann, 2003). Gut belegte Daten über diese Zusammenhänge könnten die hohe Qualität der Beratungsarbeit unterstreichen und für die Bewilligung von Fördergeldern sehr hilfreich sein.

Die Tatsache, dass sich in der BF-Studie nur geringe Verbesserungen in den Bereichen Sexualität und Zufriedenheit mit der Kindererziehung ergeben haben, bedeutet für die Beratungsarbeit eine Herausforderung und macht eine verstärkte Forschung in diesen Bereichen notwendig, um hier eine Transferwirkung in den Alltag hinein und damit nachhaltigere Veränderungen anstoßen zu können (Klann & Hahlweg 1994).

Für den Bereich Erziehung könnten Beratungsstellen vermehrt eine Form der Unterstützung werden, wie es z.B. Gruppenangebote für interessierte Eltern bereits in einzelnen nordrhein-westfälischen Beratungsstellen realisieren. Es wurde deutlich, dass sich die Klientel der Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstellen Informations- und Fortbildungsveranstaltungen zur Verbesserung der Erziehungskompetenz ausdrücklich wünscht (Kröger, Wilbertz & Klann 2003). Auch hier könnte eine wichtige präventive Wirkung erzielt werden.

4. Erste Schritte zur Entwicklung einer empirischen Kultur

Erfolgreich für die eigene Position eintreten zu können ist letztlich nur über Empirie möglich. Nur mit Hilfe von Katamnesen sind Aussagen zu den langfristigen Folgen von Therapien und Beratungen zu machen, was daher PsychologInnen und BeraterInnen ein besonderes Anliegen sein müsste (Morbitzer 2003).

Um katamnestisches Vorgehen zu fördern ist es erforderlich, die BeraterInnen schon in der Ausbildung an das Arbeiten mit qualifizierten Fragebögen heranzuführen.

4.1 Zufriedenheit mit der Beratung erfassen

Zieht man Bilanz über den bisherigen Kenntnisstand, dann gibt es nur ausreichend Daten zu der Frage „wer kommt mit welchem Anliegen zur Beratung?“ Was wir auch verstärkt wissen sollten ist das Ausmaß der Zufriedenheit der KlientInnen mit der Beratung selbst (incl. Rahmenvariablen, evtl. auch die Spendenbereitschaft).

4.2 Umgrenzte Grundfragestellung

Für einen Forschungsansatz eignet sich eine deutlich umgrenzte Grundfragestellung. KOMKOM ist in seinem Indikationsbereich mit seiner gezielten Evaluation hierfür ein Beispiel.

Es sollte also ermittelt werden, wie sich bestimmte Kriterien bei einer bestimmten Gruppe von KlientInnen nach einer bestimmten Vorgehensweise der Beratung verändern. Hilfreich ist dabei, auch Stichprobe, Problemstellung und Methoden einzugrenzen und genau und konkret zu fragen, „was interessiert am meisten; was könnte für die Beratung vordringlich nützlich sein?“ Beispielhafte, praxisnahe Fragestellungen und Hypothesen im Rahmen von kleinen gut durchdachten und vorbereiteten Studien sollte die Compliance der BeraterInnen für katamnestiche Erhebungen erhöhen. In dieser Hinsicht ist noch viel zu tun, denn für die Reflexion der eigenen Arbeit werden bislang fast ausschließlich Supervision, kollegiale Fallbesprechungen, Fort- und Weiterbildung und eigene Therapieerfahrungen als qualitätssichernde Maßnahmen angesehen. Das Potenzial von Katamnestic in ihrer Binnenwirkung für eine Verbesserung der Beratungsarbeit hingegen wird bisher als eher gering bewertet. Im Gegensatz dazu erscheint BeraterInnen Katamnestic in ihrer Legitimitätsfunktion hinsichtlich ihrer Außenwirkung auf Zuschussgeber, Träger und Öffentlichkeit als wichtiger Bestandteil der Beratungsarbeit (Morbitzer 2003).

4.3 Motivierung der BeraterInnen

Eine bessere Motivierung der BeraterInnen zur Teilnahme an Projekten der beratungsbegleitenden Forschung kann nur gelingen, wenn dafür bestehende Hemmschwellen durch Publikationen, Fortbildungsveranstaltungen oder Diskussionsforen abgebaut werden. Transparenz und positives Feedback erleichtern es BeraterInnen, beratungsbegleitende Forschung nicht als unliebsame Kontrollinstanz misszuverstehen, sondern als Chance, Beratung weiter zu professionalisieren, um so eine optimale Klientenorientierung zu gewährleisten.

4.4 Katamnestiche Vorgehen

Für die Durchführung einer katamnestiche Studie wäre ein quasi-experimentelles, prospektives Vorgehen mit einer Prä-, Post- und Follow-up-Erhebung mindestens 6 Monate nach Abschluss der Beratung wie es in der BF-Studie angewandt wurde, das Mittel der

Wahl. Für die Auswertung ist wichtig, auch Effektstärken anzugeben, um zusammenfassende Wirksamkeitsaussagen treffen zu können und die Ergebnisse in ein vergleichbares, standardisiertes Maß zu überführen (Kröger & Sanders 2002).

4.5 Normierte ökonomische Erhebung und Förderung der Compliance

Die Fragebogenbatterie (für die KlientInnen) sollte ausschließlich normierte und in Forschung und Praxis etablierte diagnostische Erhebungsinstrumente umfassen, im Umfang aber begrenzt sein, um auch da die Hemmschwellen und den Arbeitsaufwand zu vermindern, was gleichermaßen auch für die BeraterInnen gelten muss. Ein guter Service seitens der Projektleitung (z.B. Anleitung, einfache Durchführbarkeit, Bereitstellung der Unterlagen, frankierte Rückkuverts, rasche und verständliche Rückmeldung etc.) sollte aus Gründen der Ökonomie für alle Beteiligten ein günstiges Kosten- /Nutzenverhältnis aufweisen. Um diesem Anspruch unter knapper werdenden Finanzmitteln gerecht zu werden, könnte für jede(n) Klientin/en 1 Euro für Forschungsvorhaben bereitgestellt werden, so ein Vorschlag von Klann (2004). Diese Summe wäre gemeinsam von der öffentlichen Hand als Zuschussgeber und den freien Trägern aufzubringen, damit das Beratungsangebot kontinuierlich verbessert werden kann.

Ein weiterer, sehr wichtiger Faktor ist die Senkung der hohen Drop-out- und Abbrecherraten, die bei den bisherigen Studien üblich waren. Eine Differenzierung zwischen KlientInnen, die die Beratung abgebrochen und jenen, die nur die Teilnahme an der beratungsbegleitenden Fragebogenaktion beendet haben, steht dabei noch aus. Auch hier ist jedoch ein Abbruch nicht notwendiger Weise auf Widerstände der KlientInnen zurück zu führen, sondern könnte auch durch die Arbeitsbelastung der BeraterInnen bedingt sein, die eventuell versäumten, die entsprechenden Fragebögen auszuhändigen oder die KlientInnen nach Beratungsende erneut zu kontaktieren.

4.6 Förderung der Selbstevaluation

Für die EFL-Beratungsstellen führt nur eine kontinuierliche Selbstevaluation zu einer empirisch abgesicherten Erfahrung, die dann auch als Grundlage zu einer Verbesserung und Fortentwicklung der Weiterbildungskurse und des Curriculums der Ehe-, Partnerschafts-, Familien- und Lebensberatung genutzt werden und standardisierte Kriterien zur Eignungsprüfung von WeiterbildungskandidatInnen liefern kann. Selbstevaluation könnte zu einer eigenen Theoriebildung führen und wichtige Bausteine für eine eigenständige Beratungslehre liefern. Dies hat auch deshalb große Bedeutung, weil sich die Ehe-, Familien- und Lebensberatung zu einer Fachsäule entwickelt hat, die auf Bundes- und Länderebene zum unverzichtbaren Bestandteil der psychosozialen Versorgung in der Bevölkerung geworden ist. Daraus ergibt sich ein hoher Anspruch an die beraterische Qualitätssicherung und Weiterentwicklung für den wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn

aber auch im Hinblick auf ethische Gesichtspunkte, die sich aus der Verantwortung gegenüber den ratsuchenden KlientInnen und auch Förderinstitutionen ergeben (Klann 2002).

Die Entwicklung einer empirischen Kultur, zu der das Arbeiten mit qualifizierten Fragebögen gehört, ist Voraussetzung für jede weiterführende Forschung. Da sich auch bei identischen Problemen der KlientInnen die beraterischen Methoden und Arbeitsweisen auf Grund der unterschiedlichen Grundqualifikationen und Ausrichtungen der MitarbeiterInnen in den Beratungsstellen unterscheiden, würde die regelmäßige Dokumentation des Beratungsprozesses durch Selbstevaluation eine hilfreiche Grundlage bieten, um prüfen zu können, wo die Grenzen und Möglichkeiten der verschiedenen Arbeitsweisen liegen. Auf diese Weise ließe sich beraterisches Know-how besser sammeln, auswerten und weiterentwickeln. Die Merkmale eines multiprofessionellen Teams und integrative Ansätze in der Beratung bedeuten ein Qualitätsspezifikum, dessen Ressourcen noch explizit herauszuarbeiten wären. Explizite störungsbezogene Kenntnisse sind notwendig, da nicht davon auszugehen ist, dass Transfer- und Analogiebildungen, die sich aus dem jeweiligen theoretischen Ansatz ableiten lassen, in der Lage sind, auf den größten Teil der vielfach sehr differenzierten Klientenprobleme gezielt eine Antwort zu geben. Ähnliche Probleme entstehen, wenn die Entwicklungen der Fachhochschulen betrachtet werden, die gleichfalls in die Beratungsarbeit hineindrängen. Die dort zu erwartenden Qualifizierungen vermitteln eher Grundfertigkeiten, die bezogen auf die KlientInnen in den Beratungsstellen noch nicht ausreichen dürften, wie auch eine empirisch abgesicherte Basis für das Curriculum der Fachhochschulen fehlt (Klann 2004).

4.7 Fachveröffentlichungen

Genau so wichtig wie das Nachweisen der Wirksamkeit ist das „Sichtbarmachen“ des Geleisteten, sprich: Veröffentlichungen der Eheberatung. Ähnlich wie die im Institut entwickelten Paarprogramme, deren Inhalte, Methodik und Ergebnisse auch in amerikanischen Fachzeitschriften diskutiert werden (zuletzt Schilling, Baucom, Burnett, Allen & Ragland 2003; Baucom, Hahlweg, Engl, Thurmaier & LaTailade 2004), muss auch die Qualität der Beratungsarbeit in der Fachwelt mehr Beachtung finden.

5. Das (fach)politische Risiko

Auf die Lücken bei den bisherigen Effektivitätsnachweisen zeigen Kritiker inzwischen deutlich schärfer. So schreibt z.B. Albert Wunsch, Leiter eines katholischen Jugendamtes, noch dazu in „Blickpunkt EFL-Beratung“ von „wirkungslosen oder abhängig machenden Beratungsstellen“ und fügt sarkastisch hinzu: „Beratungseinrichtungen, die durch

Fallzahlen und nicht durch Erfolgsmeldungen ihre Effizienz nachweisen können, brauchen sich keine finanziellen Sorgen zu machen. Lange Wartezeiten dienen meist als Gradmesser für Wichtigkeit und Qualität“ (Wunsch 2003).

Beratungsstellen müssen sich aber durchaus finanzielle Sorgen machen. Und die generell knappen Kassen werden der öffentlichen Hand ein willkommener Anlass sein, genauer hinzuschauen, wie effektiv die von ihnen finanziell unterstützten Maßnahmen tatsächlich sind. Ganz neu ist dieses Problem allerdings nicht. Seit vielen Jahren mahnt der Wissenschaftliche Beirat für Familienfragen beim Bundesministerium für Familien und Senioren mehr Transparenz und begleitende Forschung in der Beratungsarbeit an (Bundesministerium für Familie und Senioren 1993). Zusätzlich ist in Folge des Gesundheitsreformgesetzes von 1989 auch im Beratungsbereich der Druck gewachsen, Qualitätssicherung zu betreiben und die Effektivität des eigenen Handelns auch mit Hilfe katamnesticcher Untersuchungen zu belegen (Morbitzer 2003).

Auch im Zusammenhang mit dem Forschungsgutachten zum Psychotherapeutengesetz und den Arbeiten zur Qualitätskontrolle in der Psychotherapie (Grawe, Donati & Bernauer 1994) stellt sich für die Ehe- und Partnerschaftsberatung die Frage, wie ihre Effektivität besser aufgezeigt und belegt werden kann. Gleichzeitig ergibt sich die Notwendigkeit, das besondere Profil des Beratungsangebotes gegenüber der psychotherapeutischen Tätigkeit zu verdeutlichen (Klann & Hahlweg 1995).

Nicht zu vergessen sind die politischen Risiken einer Vernachlässigung belegbaren Beratungserfolgs für die langfristige Finanzierung. Niedergelassene PsychotherapeutInnen aber auch universitäre Einrichtungen wollen den Beratungsmarkt für sich erobern. Was die fachliche Weiterentwicklung anbelangt, gibt es innerhalb der EFL-Beratung Überlegungen, externe Konzepte, den eigenen Ansätzen vorzuziehen. Jüngstes Beispiel ist die Annäherung an die Arbeitsgruppe um Prof. Bastine von der Praxis- und Forschungsstelle für Psychotherapie und Beratung der Universität Heidelberg. Es gibt seitens des Bundesverbandes katholischer Eheberaterinnen und Berater, die Idee, dass deren Konzept der „Mediation von Partnerschaftskonflikten“ (Römer-Wolf, Theilmann-Braun & Bastine 2003; Theilmann-Braun, Römer-Wolf & Bastine 2003), obwohl bisher ohne ausreichende Erfolgsnachweise für die EFL-Beratung, verpflichtend in diese integriert werden soll (Klann 2004). Auch diese Entwicklung muss als Folge mangelnder Evaluation eigener beraterischer Ansätze gesehen werden.

Zusammenfassung

Trotz großer Praxis mit jährlich mehr als 100.000 KlientInnen gibt es in der Ehe-, Familien- und Lebensberatung nur sehr wenig empirische Forschung. Anhand von konkreten Beispielen und Hinweisen werden Wege der Weiterentwicklung und konkrete Schritte zu einer empirischen Kultur aufgezeigt, um in der Beratung evaluatives und

katamnestisches Arbeiten anzuregen, wie es das Bundesministerium für Familien und Senioren seit Längerem fordert. Ohne genügend empirische Wirksamkeitsnachweise und eine empirische Befunde stärker berücksichtigende Qualitätssicherung von Beratung droht die Gefahr, durch knapper werdende Mittel und wachsende Konkurrenz gesellschaftspolitisches Ansehen und finanzielle Ressourcen zu verlieren.

Stichworte: Beratungsbegleitende Forschung, Evaluation und Qualitätssicherung in der Eheberatung

Summary

Despite a large practical experience with more than 100,000 clients every year, there is only very little empirical research in the German marriage, partnership and family counselling. With concrete examples and notes ways of the further development and concrete steps to an empirical culture in counselling are shown, in order to encourage more follow up evaluations, how it has been demanded by the German federal department for families. Without sufficient empirical proofs of effectiveness and a quality management taking empirical results more into account marriage counselling runs the risk of losing social reputation and financial resources.

Keywords: Marriage counselling research, evaluation and quality management in marriage counselling

Literatur

Baucom, D. H., Hahlweg, K., Engl, J., Thurmaier, F. & LaTaillade, J. J. (2004). The Long-term Prediction of Marital Quality. Following a Marital Prevention Program: Is It Always Constructive to be Positive? *Journal of Family Psychology* (Im Druck).

Bundesministerium für Familie und Senioren (Hrsg.) (1993). Familie und Beratung. Gutachten des wissenschaftlichen Beirats für Familienfragen beim Bundesministerium für Familie und Senioren. Kohlhammer: Berlin.

Dehle, C. & Weiss, R.L. (1998). Sex differences in prospective associations between marital quality and depressed mood. In *Journal of Marriage and the Family*, 60, S. 1002-1011.

Engl, J. & Thurmaier, F. (2002). Kommunikationskompetenz in Partnerschaft und Familie. In B. Rollett & H. Werneck (Hrsg.) *Klinische Entwicklungspsychologie der Familie* (S. 326-350). Göttingen: Hogrefe.

Engl, J. & Thurmaier, F. (2003 a). KOMKOM – Kommunikationskompetenz – Training in der Paarberatung. Konzeption und erste Erfahrungen. In R. Oetker-Funk, M. Dietzfelbinger, E. Struck & I. Volger (Hrsg.) *Psychologische Beratung. Beiträge zu Konzept und Praxis* (S. 177-196). Freiburg im Breisgau: Lambertus.

Engl, J. & Thurmaier, F. (2003 b). *KOMKOM – Kommunikationskompetenz – Training in der Paarberatung. Handbuch für ausgebildete Kursleiter*. München: Institut für Forschung und Ausbildung in Kommunikationstherapie.

Grawe, K., Donati, R. & Bernauer, F. (1994). *Psychologie im Wandel. Von der Konfession zur Profession*. Göttingen: Hogrefe.

Hahlweg, K., Markman, J. H., Thurmaier, F., Engl, J. & Eckert, V. (1998). Prevention of Marital Distress: Results of a German Prospective Longitudinal Study. *Journal of Family Psychology*, 12, S. 543-556.

Kiecolt-Glaser, J.K. & Newton, I. (2001). Marriage and health: His and hers. In *Psychological Bulletin*, 127, S. 472-503.

Klann, N. (2002). Entwicklung einheitlicher Standards in der Ehe-, Familien- und Lebensberatung. *Beratung Aktuell, Heft 2/02*, S. 95-111.

Klann, N. (2004). Partnerschaftskompetenz als Herausforderung. Das institutionelle Beratungsangebot an einem Scheideweg. *Beratung Aktuell (im Druck)*.

- Klann, N. & Hahlweg, K. (1994). Beratungsbegleitende Forschung – Evaluation von Vorgehensweisen in der Ehe-, Familien- und Lebensberatung und ihre spezifischen Auswirkungen. In Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: *Schriftenreihe Band 48.1*. Stuttgart: W. Kohlhammer.
- Klann, N. & Hahlweg, K. (1995). Erhebung über die Wirksamkeit von Eheberatung. In *System Familie*, 8, S. 66-74.
- Kröger, C. & Sanders, R. (2002). Klärung und Bewältigung von Partnerschaftsstörungen in und mit Gruppen. Effektivität und Effizienz des paartherapeutischen Verfahrens Partnerschaftschule. *Beratung Aktuell, Heft 4/02*, S. 176-195.
- Kröger, C., Wilbertz, N. & Klann, N. (2003). Wie wirksam ist Ehe- und Paarberatung? Ergebnisqualitätssicherung in den katholischen Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstellen. *Beratung Aktuell, Heft 4/03*, S. 136-157.
- Morbitzer, L. (2003). Katamnestik – Anspruch und Realität. *Beratung Aktuell, Heft 2/03*, S. 49-59.
- Römer-Wolf, B., Theilmann-Braun, C. & Bastine, R. (2003). Mediation von Partnerschaftskonflikten als Beziehungsarbeit. *Beratung Aktuell, Heft 4/03*, S. 200-219.
- Sanders, R. (2000): Partnerschaftschule...damit Beziehungen gelingen! Grundlagen-Handlungsmodelle-Bausteine-Übungen. Erprobte Wege in Eheberatung und Paartherapie. Paderborn: Junfermann.
- Saßmann, H. & Klann, N. (2002). Beratungsstellen als Seismographen für Veränderungen in der Gesellschaft. Freiburg: Lambertus.
- Schilling, E. A., Baucom, D. H., Burnett, C. K., Allen, E. A. & Ragland, L. (2003). Altering the course of marriage: The effect of PREP communication skills acquisition on couples' risk of becoming maritally distressed. *Journal of Family Psychology*, 17(1), S. 41-53.
- Schlude-Nießen, U. (2002). „... das machte mir Mut...“ Über die Dokumentation einer Nachbefragung an psychologischen Beratungsstellen. *Wege zum Menschen*, 54/02, S.177-181.
- Schulte, D., Grawe, K., Hahlweg, K. & Vaitl, D. (Hrsg.). (2004): *Ratgeber zur Reihe Fortschritte der Psychotherapie*. Göttingen: Hogrefe.
- Shapiro, D. A. & Shapiro, D. (1982). Meta-analysis of comparative therapy outcome studies: A replication and refinement. *Psychological Bull* 92, S. 581-604.
- Theilmann-Braun, C., Römer-Wolf, B. & Bastine, R. (2003). Vom Beziehungsk(r)ampf zu Verhandlungen über Alltägliches. *Familiendynamik, Heft 3/03*, S. 338-355.
- Thurmaier, F., Engl, J. & Hahlweg, K. (1999). Eheglück auf Dauer? Methodik, Inhalte und Effektivität eines präventiven Paarkommunikationstrainings – Ergebnisse nach fünf Jahren. *Zeitschrift für Klinische Psychologie*, 1, S. 54-62.
- Wunsch, A. (2003). Von wirkungslosen oder abhängig machenden Beratungsstellen. *Blickpunkt EFL-Beratung, Okt./03*, S. 33-34.
- Ziegler, T. (2003). Berater verteilen keine Patentrezepte. *Psychologie Heute, Dez./03*, S. 26-29.

Joachim Engl, Dr. rer. nat., Diplom-Psychologe; Psychologischer Psychotherapeut; Supervisor (BDP, BAG); Ehe-, Familien- und Lebensberater (BAG). Mentor in der Aus- und Fortbildung von Ehe-, Familien- und LebensberaterInnen. Mitentwickler der öffentlich geförderten Paarkommunikationstrainings *EPL*, *KEK* und *KOMKOM*. Leiter der angewandten Forschung im Institut für Forschung und Ausbildung in Kommunikationstherapie.

Adrienne Keil-Ochsner, Diplom-Psychologin; Ehe-, Familien- und Lebensberaterin (BAG); Kommunikationstrainerin; freie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Forschung und Ausbildung in Kommunikationstherapie.

Franz Thurmaier, Dr. rer. nat., Diplom-Psychologe Psychologischer Psychotherapeut; Supervisor (BDP, BAG); Ehe-, Familien- und Lebensberater (BAG). Mentor in der Aus- und Fortbildung von Ehe-, Familien- und LebensberaterInnen. Mitentwickler der öffentlich geförderten Paarkommunikationstrainings *EPL*, *KEK* und *KOMKOM*. Leiter des Instituts für Forschung und Ausbildung in Kommunikationstherapie.

Institut für Forschung und Ausbildung in Kommunikationstherapie e.V.
Rückertstraße 9, D - 80336 München, Telefon 089/ 544311-0,
Internet: www.institutkom.de, e-mail: info@institutkom.de